

LUX

das magazin des Ivr-landesmuseums bonn



2 | 2023



Drei diagonale und gegenläufig angeordnete Streifen, deren Enden einander fast berühren: Beschreibt diese grafische Figur eine aufsteigende oder eine abwärts gerichtete Bewegung? Lassen sich die Streifen als Sedimentschichten in der Tiefe des Erdreichs deuten, oder evozieren sie eine Treppe, die in luftige Höhen führt? Sehen wir einen Abstieg in die Vergangenheit oder einen Aufstieg in die Zukunft? Geht möglicherweise eines ins andere über?

Für unsere neue Dauerausstellung haben wir ein Kampagnenmotiv entwickelt, das auch auf dem Cover dieses Magazins zu sehen ist. Es soll die Grundidee unseres kuratorischen Tuns veranschaulichen: Wir beschäftigen

uns mit der Vergangenheit und fragen danach, wie Menschen vor uns gelebt haben, um eine Grundlage für die Gestaltung unserer eigenen Zukunft zu gewinnen. Eine lange Evolutionsgeschichte ist unserer DNA eingeschrieben. Auf dem Grund unseres Bewusstseins liegt ein kollektiver Erfahrungsschatz, der unser Denken, Empfinden und Handeln jeden Tag prägt. Wir sind historisch gebundene Individuen – daher kann ein verantwortungsvoller Aufbruch ins Morgen nur gelingen, wenn er von einem kritischen Geschichtsbewusstsein begleitet wird.

Etwa drei Jahre haben wir an unserer neuen Dauerausstellung gearbeitet. Den ersten, vom Mittelalter bis zur Gegenwart führenden Teil können wir nun eröffnen. Angesichts dieser langen Planungszeit ist es mir ein besonderes Anliegen, die Neupräsentation der Sammlung mit Ihnen, unseren Besucherinnen und Besuchern, ausgiebig zu feiern. Vom 29. September bis zum 15. Oktober veranstalten wir ein großes Eröffnungsfestival mit zahlreichen Aktionstagen, Workshops und Führungen sowie Konzerten, Lesungen und Kinofilmen. Seien Sie dabei, wenn wir die Geschichte des Rheinlands neu erzählen und unsere Kulturregion als eine Welt zeigen, die seit dem Mittelalter in stetem Wandel begriffen ist. Wie haben die Menschen im Rheinland gelebt? Mit welchen Herausforderungen sahen sie sich konfrontiert? Auf welche Zukunft haben sie gebaut? All das und vieles mehr erfahren Sie bei uns. Ich freue mich auf Ihren Besuch!

Prof. Dr. Thorsten Valk
Direktor des LVR-LandesMuseums Bonn

20



12



Ein Meisterwerk ganz nah



4

Eine Welt im Wandel



24

Liebingsobjekt

1	Einblick <i>Thorsten Valk</i>
4	Eine Welt im Wandel <i>Thorsten Valk</i>
12	Ein Meisterwerk ganz nah <i>Ein Gespräch über das Wiltberg-Epitaph an seinem neuen Standort</i>
18	Kurze Meldungen
20	Galerie der unscheinbaren Dinge <i>Christoph Schmälzle</i>
24	Mein Lieblingsobjekt <i>Claudia Klages</i>
26	Die Wiedergeburt der Medusa <i>Claudia Rometsch</i>
34	Fünf Fragen an Harald Biermann
36	Im Detail: Andreas Achenbach, <i>Der Bücherwurm</i> <i>Alexandra Käss</i>
38	Blick nach vorne und zurück <i>Ulrike Zander</i>
44	Highlights
46	Ausblick: Dirk Reinartz – Fotografieren, was ist
48	Impressum

Eine Welt

im Wandel

Die wechselvolle Geschichte des
Rheinlands wird neu erzählt.

Thorsten Valk

Unsere Zukunft

»Die Cola-Flasche von heute wird das archäologische Fundstück von morgen sein.« Diesen Satz formulierte vor einigen Jahren der Aktionskünstler HA Schult, der mit seinen sogenannten *Trash People* weltweit Berühmtheit erlangte. HA Schult schuf mehr als tausend lebensgroße Figuren aus zerdrückten Cola-Dosen, um sie als künstlerisches Mahnmal um die ganze Welt reisen zu lassen. Er platzierte sie vor den Pyramiden von Gizeh und auf der Chinesischen Mauer, aber auch im niedersächsischen Gorleben. Die Botschaft seiner *Trash People* blieb immer die gleiche: Entfesselter Konsum und ruinöser Ressourcenverbrauch, vor allem aber die zerstörerische Vermüllung großer Erdregionen werden als schwere ökologische Hypothek auf künftigen Generationen lasten.

Eine der Müll-Skulpturen von HA Schult steht heute im Landesmuseum Bonn. Nach einer Auszeit im Depot kehrt sie anlässlich der Eröffnung unserer neuen Dauerausstellung ins Museum zurück. Die Besucherinnen und Besucher des Hauses wird sie fortan wieder mit den drängenden Fragen unserer Zeit konfrontieren. Vor allem wird sie uns alle daran erinnern, dass wir sehenden Auges auf eine globale Katastrophe zusteuern.

Mit seinem Hinweis, dass die Cola-Flasche von heute das archäologische Fundstück von morgen sein wird, macht HA Schult auf zweierlei aufmerksam: Er antizipiert, was künftige Generationen mit unserem Zeitalter im historischen Rückblick verbinden werden, und er weist darauf hin, dass sich unser heutiges Tun als archäologische Spur ins Langzeitgedächtnis der Erde einschreiben wird. Wir leben im Anthropozän. »Meine Müllmänner werden uns alle überleben. Leider!« – konstatiert HA Schult in einer lakonischen Wendung, die das emphatisch aufgeladene Ewigkeitsversprechen der Kunst zum Menetekel werden lässt.

Das Museum als Ort der Zukunft

Kunstwerke wie die *Trash People* von HA Schult machen deutlich, warum das Landesmuseum Bonn nicht nur eine Institution der Erinnerungskultur, sondern auch ein Ort der Zukunft ist. Gerade hier, wo wir von Zeugnissen der Vergangenheit umgeben sind, fragen wir nach der Welt von morgen. Diese Zukunftsfragen können wir stellen,

S. 4/5: Blick in die noch leere Ostgalerie des Altbaus – Oben: Ausstellungsräume im neuen Mittelalterbereich



weil uns Objekte wie die Müll-Skulpturen von HA Schult für die Folgen unseres heutigen Tuns sensibilisieren. Wir können diese Zukunftsfragen aber auch deshalb stellen, weil jede Vergangenheit in der langen Geschichte des Menschen ihre je eigene Zukunft hatte. Seit jeher denken Menschen über ihre Zukunft nach: über ihre eigene, individuelle Zukunft ebenso wie über die Zukunft ihres Gemeinwesens. Vor diesem Hintergrund zeigt unser Museum nicht nur, wie Menschen zu bestimmten Zeiten gelebt haben, sondern auch, wie diese Menschen ihre jeweiligen Zukunftsperspektiven einschätzten. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erweisen sich als unauflösliches Zeitgewebe.

Das Landesmuseum Bonn ist ein geeigneter Ort, um dem Blick auf die Herausforderungen unserer eigenen Zukunft jene historische Tiefenschärfe zu verleihen, die in den großen gesellschaftspolitischen Debatten allzu oft verloren geht. Die Themen unserer Zeit – Migration, Diversität, Nachhaltigkeit – sind so alt wie die Geschichte der

Menschheit. Gerade deswegen kann uns die Auseinandersetzung mit der Geschichte weiterhelfen, wenn wir unsere eigene, noch unkonturierte Zukunft zu gestalten versuchen. Zwar gibt uns die Vergangenheit keine direkte Antwort auf unsere Zukunftsfragen, doch hilft sie dabei, die Gegenwart zu verstehen und aus diesem Verständnis besonnene Schlüsse für die Zukunft zu ziehen: Seitdem Menschen diesen Planeten bevölkern, fürchten sie sich vor apokalyptischen Katastrophen; seitdem Menschen auf ein besseres Leben an einem anderen Ort hoffen, gibt es Migration; seitdem Menschen Ackerbau und Viehzucht betreiben, beschäftigen sie sich mit Fragen eines nachhaltigen Umgangs mit Ressourcen.

Im Landesmuseum wollen wir unsere eigenen Zukunftsfragen reflektieren, indem wir historische Lebenswirklichkeiten zur Anschauung bringen, Traditionen und Zukunftserwartungen vergangener Gesellschaften beleuchten und kulturelle Dynamiken im Fortgang der Epochen aufzeigen. Wir setzen unsere eigene Welt, die wir als Welt im

rasanten Wandel erfahren, mit vergangenen Welten in Beziehung, die ebenfalls von tiefgreifenden Transformationen bestimmt wurden: von kulturellen Umbrüchen und gesellschaftspolitischen Revolutionen, von wissenschaftlichen Entdeckungen und ästhetischen Innovationen, immer wieder aber auch von sozialen Unruhen und militärischen Auseinandersetzungen. Gerade das Rheinland war in nahezu allen historischen Epochen von einer außergewöhnlichen Veränderungsdynamik geprägt. Hier lässt sich das Kontinuum von Gestern, Heute und Morgen besonders gut fassen.

Zeitreise in die Kulturgeschichte des Rheinlands

Die neue Dauerausstellung des Landesmuseums untergliedert sich in sechs große Abteilungen. Drei von ihnen öffnen ihre Pforten in diesem Herbst und rekapitulieren die

Kulturgeschichte des Rheinlands vom Mittelalter bis Morgen. Drei weitere Abteilungen werden im Herbst 2024 folgen und den Bogen von der Vorgeschichte bis zum Mittelalter schlagen. Alle sechs Abteilungen zeichnen sich durch einen umfassenden kulturhistorischen Blick auf vergangene Lebenswelten aus, indem sie gesellschaftliche Veränderungsprozesse und Entwicklungsdynamiken reflektieren. Das breite Sammlungsspektrum des Landesmuseums ist für diese Form der kulturhistorischen Reflexion prädestiniert, erlaubt es doch, vom archäologischen Alltagsobjekt bis zum hocheklusiven Kunstgegenstand ein überaus differenziertes Panorama sozialer Lebenswirklichkeit und kultureller Interaktion abzubilden.

Die erste der drei Abteilungen, die wir in diesem Herbst eröffnen, widmet sich unter dem Titel »Diesseits und Jenseits« der Kulturgeschichte des Rheinlands vom Mittelalter bis zur Renaissance. Anhand sakraler Kunstobjekte zeigen wir, wie sich die christlich geprägte Kultur des Mittelalters im Spannungsverhältnis zwischen diesseitigem und jenseitigem Leben entfaltete. Vor allem der Glaube an eine Fortexistenz nach dem Tod veranlasste die Menschen im Rheinland, prachtvolle Gotteshäuser zu errichten und reiche Bilderwelten nach Motiven der Bibel zu entwickeln. Monumentale Bauwerke wie der Kölner Dom spiegelten zugleich die gesellschaftliche Macht der Kirche als Institution. Eine spezifische Dynamik gewann die mittelalterliche Kultur des Rheinlands, als sich das Verhältnis zwischen Glauben und Wissen zusehends verschob und mit der Reformation die Einheit der Kirche zerbrach.

Seit dem 14. Jahrhundert entstand im Rheinland eine neue Gesellschaftsschicht: das Bürgertum. Seinem Aufstieg, der vor allem von Handel und Handwerk getragen wurde, widmet sich die zweite Abteilung der neuen Dauerausstellung. Unter dem Titel »Märkte und Mächte« führt sie von der Renaissance zum Barock. Ihr besonderes Augenmerk gilt den tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen, die aus der Konkurrenz zwischen dem zusehends selbstbewussten Bürgertum und den Eliten der alten Gesellschaftsordnung erwachsen. Wir zeigen, wie sich die Reichsstadt Köln zur florierenden Handelsmetropole mit einer starken bürgerlichen Oberschicht entwickelte,

während Bonn als Residenz des aus Köln vertriebenen Kurfürsten eine einzigartige höfische Prachtentfaltung erlebte. Im Kräftespiel zwischen Märkten und Mächten veränderte sich auch die Kunst – und mit ihr wandelte sich der Beruf des Künstlers. In der Moderne durchlief die Gesellschaft des Rheinlands ebenso tiefgreifende Veränderungen wie am Beginn der Neuzeit. Die Auflösung alter Glaubensgewissheiten, vor allem aber die Industrialisierung sprengten das traditionelle Sozialgefüge. Rückwärtsgewandte Utopien wie die künstlerische Verklärung des Mittelalters konkurrierten mit fortschrittsorientierten Konzepten, die auf eine

Erneuerung der Gesellschaft zielten. Diesen gegenläufigen Entwicklungen spüren wir in der dritten Abteilung nach, die unter dem Titel »Gefühl und Gesellschaft« den Bogen von der Romantik bis zur Gegenwart schlägt. Wir zeigen, dass insbesondere die beiden Weltkriege, die Europa im 20. Jahrhundert erschütterten, zu einer weitreichenden Neubestimmung der Kunst im Spannungsfeld zwischen persönlichem Ausdruck und politischem Engagement führten.

Die drei Abteilungen, in denen wir die wechselvolle Geschichte des Rheinlands seit dem Mittelalter erzählen, legen sich wie ein weiterer Ring um die sogenannte Oberlichthalle, die das architektonische Zentrum des Landesmuseums bildet. Hier, in der hellen und zum Verweilen einladenden Mitte des Hauses, empfängt das »Museum der Zukunft« die Besucherinnen und Besucher, um die Zeitreise in die Kulturgeschichte des Rheinlands mit den großen Fragen unserer eigenen Gegenwart zusammenzuziehen. Das »Museum der Zukunft« widmet sich in halbjährlichem Wechsel einem aktuellen Thema. In diesem Herbst reflektieren wir zunächst die verschiedenen Aspekte eines nachhaltigen Umgangs mit den natürlichen Ressourcen unseres Planeten. Aufgrund seiner zentralen Lage ist das »Museum der Zukunft« auf allen Seiten von kulturhistorischen Objekten umgeben. Die Frage, wie nachhaltig wir leben wollen, führt daher ganz unmittelbar aus der Oberlichthalle in die angrenzenden Räume und zu den dort verhandelten Fragen: Was sagt uns etwa das Gemälde einer unberührt



Das künftige Niederländerkabinett greift mit der Petersburger Hängung historische Präsentationsformen auf.

Erneuerung der Gesellschaft zielten. Diesen gegenläufigen Entwicklungen spüren wir in der dritten Abteilung nach, die unter dem Titel »Gefühl und Gesellschaft« den Bogen von der Romantik bis zur Gegenwart schlägt. Wir zeigen, dass insbesondere die beiden Weltkriege, die Europa im 20. Jahrhundert erschütterten, zu einer weitreichenden Neubestimmung der Kunst im Spannungsfeld zwischen persönlichem Ausdruck und politischem Engagement führten.

Ausblick in die Welt von morgen



Neue Wände und neue Raumfolgen bieten ungewohnte Perspektiven.

wirkenden Rheinlandschaft, wenn wir wissen, dass zur Entstehungszeit des Bildes bereits große Dampfschiffe auf dem Fluss verkehrten und dunkle Rauchwolken in den Himmel stießen?

Im »Museum der Zukunft« werden lediglich Fragen gestellt und keine Antworten vorgegeben. Es soll engagiert und mit offenem Ausgang diskutiert werden. Wir hoffen, dass sich das »Museum der Zukunft« zu einem Debattenforum, zu einer Ideenwerkstatt und zu einem Ort des lebendigen Austauschs entwickeln wird. Einen einzigen Rahmen geben wir vor: Wir denken Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammen, weil die Zukunft nicht das völlig Neue und von der Vergangenheit rigoros zu Unterscheidende ist, sondern weil sie aus der Vergangenheit erwächst.

Unscheinbare Dinge

Die Sammlung des Landesmuseums umfasst mehrere Millionen Objekte. Seit der Gründung des Hauses im Jahr 1820 ist sie kontinuierlich gewachsen. Inzwischen umfasst die Sammlung eine Vielzahl verschiedener Objektgattungen, unter denen die archäologischen und kunsthistorischen Teilsammlungen die tragenden Säulen bilden. Die Geschichte des Hauses bringt es mit sich, dass wir heute die historische Entwicklung des Rheinlands von der Steinzeit bis ins frühe Mittelalter anhand archäologischer und die Entwicklung vom Mittelalter bis zur Gegenwart vornehmlich anhand künstlerischer oder kunsthandwerklicher Objekte vergegenwärtigen. Neben dieser gattungssystematischen Zweiteilung besteht eine weitere Spezifik unserer Sammlung darin, dass jene Objekte, die die Entwicklung vom Mittelalter bis zur Gegenwart vor Augen führen, fast ausschließlich eine Geschichte der kulturellen Eliten, mithin eine Geschichte »von oben« erzählen.

Die Objekte, die fortan die drei Abteilungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart prägen, sind überwiegend als Zeugnisse der sogenannten Hochkultur anzusprechen. Sie wurden von unseren Vorfahren als aufbewahrungswürdig angesehen und in den Schutzraum des Museums überführt. Unsere Generation schaut jedoch mit anderen Augen auf die Vergangenheit: Wir interessieren uns auch für Alltagsgeschichten und für die jeweiligen Lebenswirklichkeiten all derer, die nicht im Rampenlicht historischer Ereignisse standen. In unserer neuen Dauerausstellung setzen wir daher einer Geschichte »von oben« wenigstens punktuell eine Geschichte »von unten« entgegen.

Vor allem die »Galerie der unscheinbaren Dinge« präsentiert Objekte, die sich weder durch einen materiellen Wert noch durch eine besondere kulturgeschichtliche Dignität auszeichnen, sondern von Ereignissen und Menschen im Schatten der Geschichte erzählen, nicht zuletzt von jenen Menschen, die Opfer der militärischen Auseinandersetzungen im 20. Jahrhundert wurden. In der »Galerie der unscheinbaren Dinge« laden wir die Besucherinnen und Besucher ein, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, was wir für erhaltenswert erachten und vor dem Vergessen bewahren wollen. Ein verbeulter Blechtopf mit einem in kyrillischen Buchstaben eingeritzten Namen, der aus einem von Nationalsozialisten errichteten Lager für Kriegsgefangene bei Königswinter stammt, verdient unsere Aufmerksamkeit genauso wie eine Rheinansicht aus der Düsseldorfer Malerschule.

Die Kulturgeschichte des Rheinlands – ein ›work in progress‹

Ist es nicht ein Widerspruch, eine Welt im Wandel zeigen zu wollen, indem man ihr eine Dauerausstellung widmet? Wenn wir im Landesmuseum nach mehrjähriger Vorbereitung zu einer Zeitreise einladen, die das Rheinland als eine im ständigen Wandel begriffene Region erfahrbar macht, so sind wir uns bewusst, dass auch unsere Präsentation zum kontinuierlichen Wandel verpflichtet ist. Mit anderen Worten: Wenngleich wir die Neupräsentation unserer Sammlung als Dauerausstellung konzipiert haben, betrachten wir unser Haus als Ort des steten Wandels und der fortgesetzten Transformation.

Die neue Dauerausstellung des Landesmuseums ist ein dynamisches ›work in progress‹: Sie ist so angelegt, dass wir rasch auf neue Herausforderungen, neue Interessenlagen und neue Zukunftsthemen reagieren können – im »Museum der Zukunft« ebenso wie an den zahlreichen Medienstationen, die den Parcours durch die Kulturgeschichte des Rheinlands flankieren. Unsere neue Dauerausstellung soll sich ihrem Gegenstand als würdig erweisen, indem sie die kulturelle Dynamik des Rheinlands an sich selbst erlebbar macht. Wir wollen – um mit Goethe zu schließen – ein »Unendliches in Bewegung« zeigen und auch als Museum ein »Unendliches in Bewegung« sein.

Prof. Dr. Thorsten Valk ist Direktor des LVR-LandesMuseums Bonn.



Ein Meisterwerk
ganz nah

Ein Gespräch über das Wiltberg-Epitaph
an seinem neuen Standort

In der neuen Dauerausstellung WELT IM WANDEL ist das Wiltberg-Epitaph an einem neuen Standort zu sehen. Im Jahr 1571 vom Bildhauer Peter Osten geschaffen, war das Steinmonument dem Andenken der Familie Wiltberg aus Alken an der Mosel gewidmet. Für seine neue Präsentation musste das aus Tuffstein gefertigte Epitaph demontiert und versetzt werden. Das Redaktionsteam von LUX sprach mit dem Steinrestaurator des Museums Olaf Pung und mit der Leiterin der Abteilungen Dr. Alexandra Käss über die Geschichte des Kunstwerks und seinen Umzug im Landesmuseum.

LUX: In der neuen Dauerausstellung steht das Wiltberg-Epitaph an exponierter Stelle zwischen Objekten aus dem Mittelalter und der Renaissance. In welchem epochengeschichtlichen Kontext sollen wir es künftig wahrnehmen?

Alexandra Käss: Im Wiltberg-Epitaph berühren sich das Mittelalter und die Frühe Neuzeit. Ins Mittelalter verweist die traditionelle christliche Anbetungsszene mit einer Kreuzigung. Doch die Art, wie die Figuren gekleidet und in die Szene eingefügt sind, verweist ebenso in die Frühe Neuzeit wie die ornamentalen Darstellungen. Das ist beste nordische Renaissance. Besonders auffällig sind die Größenverhältnisse der Figuren: Die Familie Wiltberg, die sich um Fürbitte bemüht, insbesondere die Figuren von Heinrich von Wiltberg und seiner Gattin am äußeren Rand der Darstellung, sind sehr viel größer als Christus am Kreuz. So etwas wäre im Mittelalter in dieser Form kaum denkbar gewesen. Erst mit dem Übergang in die Frühe Neuzeit

nahmen Stifter und zeitgenössische Personen zunehmend größeren Raum in sakralen Darstellungen ein. Deutlich zu sehen ist auch, dass die Familie Wiltberg die Kleidung ihrer Zeit, des 16. Jahrhunderts, trägt. Heinrich von Wiltberg ist in seiner ritterlichen Tracht als Amtmann von Kurtrier dargestellt.

LUX: Wenn die Besucherinnen und Besucher das Wiltberg-Epitaph betrachten, blicken sie auf ein kompaktes Steinmonument. Tatsächlich aber besteht das Epitaph aus vielen Teilen. Wie ist es aufgebaut? Und wie wurde es abgebaut, um an seinen neuen Standort versetzt zu werden?

Olaf Pung: Das Epitaph besteht aus 26 Elementen und kleineren Stücken wie den schwebenden Engeln links und rechts der Kreuzigungsszene. Die Fugen zwischen den Elementen verdeckte man seinerzeit durch einen Farbauftrag. Allerdings dürfen wir uns kein farbig gefasstes Relief vorstellen. Unsere restauratorischen Analysen lassen

S. 12/13: Das Wiltberg-Epitaph kann an seinem neuen Standort aus der Nähe betrachtet werden. – Rechts: Detail des Epitaphs, aufgenommen während des Umzugs



vermuten, dass man sich für eine monochrome Bemalung in einem dem Material entsprechenden Steinton entschied. Für den Umzug innerhalb des Hauses war es erforderlich, das Epitaph in seine Einzelteile zu zerlegen. Dieser Vorgang ist allerdings nicht so aufwendig, wie man zunächst glauben mag. Die Steinelemente waren durch entsprechende Mörtelschichten nur sachte miteinander verbunden. Wenn man vorsichtig an ihnen rüttelt, hat man die Stücke eigentlich schon wieder in der Hand.

LUX: Gab es beim Umsetzen Momente, die Ihnen den Schweiß auf die Stirn getrieben haben? Oder ist so etwas ein Routinevorgang?

Olaf Pung: Der für das Wiltberg-Relief gewählte Tuffstein ist nicht sonderlich schwer. Die meisten Stücke konnten daher von jeweils zwei Personen getragen werden. Ein wenig nervös war ich lediglich, als mein Kollege entschied, das untere Postament des Reliefs als Ganzes zu versetzen. Ich selbst plädierte dafür, das Postament noch einmal in seine Einzelteile zu zerlegen. Wir haben es schlussendlich als Ganzes versetzt – alles ist glatt gelaufen.

LUX: Wann ist das Epitaph ins Museum gekommen? Seit wann gehört es zur Sammlung?

Alexandra Käss: Das Wiltberg-Epitaph kam 1882 in die Sammlung des Landesmuseums – die kleine Kirche, in der es ursprünglich stand, war zu diesem Zeitpunkt von Verfall und Abriss bedroht. Ungeachtet seiner kulturhistorischen Bedeutung war es seither nicht durchgehend ausgestellt. Nach der Umgestaltung des Landesmuseums während der 1960er-Jahre war das Epitaph zwar weiterhin im Haus, doch weil man es offenbar nicht versetzen wollte, ließ man es für mehrere Jahrzehnte hinter einer Mauer verschwinden.

LUX: Das Epitaph wurde 1571 erschaffen. Ist es als Werk eines Steinmetzes oder einer ganzen Werkstatt anzusprechen?

Alexandra Käss: Ausgeführt wurde das Epitaph von Peter Osten aus Ypern. Er war ein vorzüglicher Bildhauer, dem wir allerdings nicht viele Werke zuordnen können. Wir wissen, dass er einige Jahre im Rheinland verbracht hat und kennen mindestens fünf oder sechs große Aufträge, die ihm zugeschrieben werden. Ganz sicher hat er eine Werkstatt mit mehreren Mitarbeitern unterhalten. Das Wiltberg-Epitaph hat er übrigens, auch das ganz selbstbewusst im Stile des Renaissance-Meisters, mit »N. Petrus Osten Faciebat« unterzeichnet.

LUX: Für wen wurde das Epitaph gefertigt?

Alexandra Käss: Geschaffen wurde das Epitaph für Heinrich von Wiltberg und seine Familie. Wiltberg stand in Diensten des Kurfürsten und Erzbischofs von Trier. Das Epitaph befand sich in der Michaelskapelle in Alken an der Mosel. Zur Entstehungszeit des Epitaphs waren Heinrich von Wiltberg und seine Gattin bereits verstorben. Er verstarb 1531 und sie 1565. Erst nach dem Tod der Eltern wurde das Epitaph 1571 von den Nachkommen in Auftrag gegeben.

LUX: Ist das Epitaph damals wegen des Bildprogramms, des Künstlers oder der Familie ins Landesmuseum gelangt?

Alexandra Käss: In dieser Hinsicht können wir nur Vermutungen anstellen. Ein Grund für die Übernahme in den Sammlungsbestand war sicherlich die exzellente Steinmetzarbeit – das erkennt man an dem Detailreichtum und dem Dekor. Sicher hat es auch etwas damit zu tun, dass man sich in Alken für die eigene Ortsgeschichte interessierte und die Wiltbergs eine Familie mit Tradition waren. So gab es Stimmen, die sich, als die Kapelle im 19. Jahrhundert zunehmend verfiel, für die Erhaltung des Epitaphs einsetzten.

LUX: Handelt es sich hier um ein Spitzenstück oder eher um eine ordentliche Werkstattarbeit, die nicht besonders herausragt?

Olaf Pung: Handwerklich ist das allererste Sahne. Das sind die besten Rohmaterialien, das ist der beste Tuffstein, den man überhaupt bekommen kann. Und das Epitaph ist einfach toll gemacht. Bei den wenigen Elementen, wo es nicht so stimmig erscheint, sind vermutlich spätere Veränderungen im Spiel. Aber davon abgesehen ist das handwerklich höchste Qualität. Die Detailtreue und die hinterschnittenen Figuren sind das Maximum, was ein Steinmetz aus diesem Tuffstein herausholen kann.

Alexandra Käss: Dem Künstler ist es gelungen, Ornamente, die wir aus der Druckgrafik kennen, in einem so hohen Detaillierungsgrad in Stein festzuhalten, dass die Vorlagen erkennbar bleiben. Bei den Masken und den Früchten sind die einzelnen zarten Teile so gut herausgearbeitet, dass ein fast schon grafischer Licht-Schattenwurf entsteht.

Olaf Pung: Interessant an der Materialwahl ist, dass dieser Tuff aus einem Steinbruch stammt, der nur 40 Kilometer vom Aufstellungsort des Epitaphs entfernt ist. Der Stein lässt sich sehr gut bearbeiten. Er lässt sich fast mit einem scharfen Messer schnitzen, deswegen konnten diese feinen Details auch so gut umgesetzt werden.

LUX: Unterscheidet sich das heutige Erscheinungsbild vom ursprünglichen Zustand?

Olaf Pung: Nein, es ist sehr ähnlich. Das ganze Epitaph war nämlich in einer grauen, den Stein imitierenden Farbe gefasst. So konnten die Fugen zwischen den einzelnen Elementen versteckt werden und die poröse Oberfläche des Tuffsteins wurde glatter.

Alexandra Käss: Wahrscheinlich war alles ein bisschen einheitlicher, weil es natürlich keine Verluste der Fassung, also der Bemalung, gab. Bei den Akzenten haben sich die Auftraggeber nicht lumpen lassen und die Gewandränder und Details mit Gold fassen lassen. Das sieht man auch heute noch, wenn man genau hinschaut – und das wird jetzt in der neuen Dauerausstellung wieder möglich sein, denn die Besucherinnen und Besucher können nun, anders als früher, dicht an das Epitaph herantreten und die meisterhafte Arbeit bewundern.



Familienwappen aus dem Wiltberg-Epitaph

Das Mädchen mit dem Perlenohrring

Ein junges Mädchen schaut uns an. Im linken Ohr trägt es einen zarten, glänzenden Perlenohrring. Es ist nicht das berühmte Gemälde von Jan Vermeer – und doch ein bezauberndes Porträt, das sich nach aufwendiger Restaurierung in der neuen Dauerausstellung des Landesmuseums bewundern lässt. Das Bonner Mädchen mit dem Perlenohrring wurde 1620 in den Niederlanden gemalt. Es trägt ein kostbares Brokatkleid, einen feinen Spitzenkragen und eine kunstvoll gearbeitete Goldkette. Die ausgezeichnete Qualität des Bildnisses wird erst jetzt wieder sichtbar: Nach der Abnahme des Firnisses und alter Übermalungen lässt sich die feine Spitze des Kragens und der schwere glänzende Stoff des Kleides geradezu ertasten. Und der kostbare Perlenohrring, der lange Zeit unter alten Malschichten nahezu verborgen war, schimmert wieder weithin sichtbar.



Woher kommt die Scherbe?

In Köln stoßen Archäolog:innen bei Ausgrabungen rund um den römischen Abwasserkanal immer wieder auf Überreste antiker Keramikgefäße. Nun hat das Landesmuseum Bonn im Rahmen eines gemeinsamen Forschungsprojekts mit »MiQua. LVR-Jüdisches Museum im archäologischen Quartier Köln« 200 Proben untersucht und die Herkunft der

Keramikscherben ermittelt. Zum Einsatz kam unter anderem ein Spektrometer, mit dem sich Spurenelemente in keramischen Objekten erfassen lassen. Die analysierten Keramikscherben konnten Töpfereien in Köln, Xanten, Nijmegen, Rheinzabern und Heiligenberg bei Straßburg sowie weiteren Produktionsstandorten im ehemaligen Gallien zugeordnet werden. Dadurch lassen sich Rückschlüsse auf das wirtschaftliche Einzugsgebiet und die Handelsnetze des römischen Köln ziehen.

Mediaguide



Der neue Mediaguide des Landesmuseums bietet eine perfekte Ergänzung Ihres nächsten Ausstellungsbesuchs. Öffnen Sie ihn über den Link rebrand.ly/LMB_Mediaguide auf ihrem Smartphone. Auf dem Rundgang durch die Dauerausstellung erhalten Sie spannende Hintergrundinformationen zu ausgewählten Exponaten. Audiobeiträge sowie vertiefende Videos lassen die Kunst- und Kulturgeschichte des Rheinlands lebendig werden. Der Mediaguide ist kostenfrei zugänglich und funktioniert auf jedem Smartphone.

470

Objekte sind im 2. Obergeschoss der neuen Dauerausstellung **WELT IM WANDEL** zu sehen.

Zum Mitmachen: Ankleiden im Barock



In der neuen Dauerausstellung des Landesmuseums eröffnen zahlreiche Mitmachstationen einen interaktiven und kreativen Zugang. So lässt sich die Kulturgeschichte des Rheinlands für kleine ebenso wie für große Besucherinnen und Besucher mit allen Sinnen und ganz praktisch erfassen. Ein besonderes Highlight bietet die Station zur Modekultur im Zeitalter des Barock. Sie bezieht sich auf ein in unmittelbarer Nachbarschaft hängendes Gemälde, das der schwedische Maler Alexander Roslin zwischen 1775 und 1760 geschaffen hat. Der Titel des Gemäldes – »Vor dem ersten Ball« – lässt bereits erahnen, wozu die Mitmachstation einlädt: Es geht um die aufwendige Prozedur des An- und Ausziehens barocker Ballkleider mit ihren Reifröcken, Unterkleidern, Bändern und Schnüren.



Galerie der unscheinbaren Dinge

Christoph Schmäzle

In der neuen Dauerausstellung erweitert die Galerie der unscheinbaren Dinge den kunst- und kulturhistorischen Rundgang um archäologische Objekte aus der jüngeren Vergangenheit. Damit gewinnt die Archäologie auch in der Sammlung zur Neuzeit einen wichtigen Platz. Alltägliche Zeugnisse vergangener Lebenswelten rücken an die Seite hochrangiger Kunstwerke.

Kunsthistorisches Sammeln und Alltagskultur

Traditionell steht in kunsthistorischen Museumssammlungen nicht die vielfältige materielle Kultur vergangener Zeiten im Mittelpunkt, sondern das herausragende Einzelobjekt. Es geht, vereinfacht gesagt, um die Kunst – und weniger um das Leben. Selbst da, wo kunstgewerbliche Gegenstände gezeigt werden, richtet sich die Aufmerksamkeit nicht primär auf deren ursprüngliche Verwendung, sondern auf die meisterliche Machart oder den ›typischen‹ Charakter der Stücke.

Die kunsthistorische Sammlung des Landesmuseums Bonn verfügt über bedeutende Bestände vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Sie macht den kulturellen Reichtum und die Kreativität einer Region sichtbar, die immer auch ein Mittelpunkt des künstlerischen Schaffens auf höchstem Niveau war. Schon im 19. Jahrhundert gelangten durch die Säkularisation Ausstattungsstücke aus rheinischen Kirchen und Klöstern seit der Romanik ins Haus. Nach zwei Jahrhunderten gezielten Sammelns kann die neue Dauerausstellung in nahezu allen Bereichen herausragende Werke präsentieren. Die leitende Frage dabei lautet: Wo hatten die verschiedenen Werke ihren ›Sitz im Leben‹? Auf welche Bedürfnisse antworteten sie? Der Blick auf die Entstehungsbedingungen der Kunst verdeutlicht ihre gesellschaftliche Funktion.

Die programmatische Perspektive auf die kultur- und sozialgeschichtlichen Kontexte der ausgestellten Kunstwerke ändert allerdings nichts daran, dass die gezeigten Stücke in der Regel der Welt der gehobenen sozialen Schichten entstammen. In der älteren Kunst dominieren Werke aus institutionellen Machtzusammenhängen wie der Kirche oder dem kurfürstlichen Hof. Dem steht seit der Renaissance

Aktfigur aus Keramik, 1930er-Jahre, aus Wesel

das Milieu des gebildeten, kulturinteressierten (Stadt-)Bürgertums gegenüber, das den Kunstdiskurs im Grunde bis heute trägt.

Gebrauchsgegenstände, die der starken Abnutzung unterliegen, oder auch die sogenannte ›Volkskunst‹ standen hingegen nie im Zentrum der am Landesmuseum geübten Sammlungspraxis. Das Haus zeigte in der Vergangenheit gerade nicht jene Bilder, die ein durchschnittlicher Haushalt besaß, und schon gar nicht die Dinge, die in einem durchschnittlichen Haushalt Verwendung fanden. Hier gilt es, neue Akzente zu setzen – etwa mit einer Galerie der unscheinbaren Dinge, die sich im Nordflügel des zweiten Obergeschosses in die neue Dauerausstellung einfügt.

Archäologie der Moderne

Was benutzt wird, nutzt sich ab – und droht zu verschwinden. Der Normalfall für Gegenstände des Alltags ist nicht die Überlieferung, sondern die Verwertung, die sukzessive Verwandlung in Abfall. Erinnerungsstücke und vor allem Kunstwerke markieren eine Ausnahme, da sie häufig dem wirtschaftlichen Kreislauf entzogen und dauerhaft bewahrt werden. Was auf diese Weise gesammelt wird, repräsentiert aber nur eine kleine Auswahl dessen, was früher einmal war.

Neben dem tradierten Kanon an Kunstwerken öffnen archäologische Funde ein alternatives Fenster in die Vergangenheit. Der Boden birgt auch das Weggeworfene, das niemand überliefern wollte, den Abfall, der erst mit einigem historischen Abstand zur aussagekräftigen Quelle wird. Die Fundkontexte einer Grabung ermöglichen Einblicke in individuelle Lebenszusammenhänge, die nie Gegenstand einer bewussten Überlieferung waren und daher für eine ›Geschichte von unten‹ besonders wertvoll sind.

Im Landesmuseum Bonn kamen sich Archäologie und Kunstgeschichte bislang vor allem auf dem Sammelgebiet der frühneuzeitlichen Keramik besonders nahe. Die

Auswahl an Rheinischem Steinzeug, die in der neuen Dauerausstellung zu sehen ist, enthält unversehrte Prunkstücke, die über den Kunsthandel und Privatsammlungen ins Haus gelangten, aber auch fragile Bodenfunde mit sichtbaren Beschädigungen, die in der hauseigenen Restaurierungswerkstatt erst ausstellungsfähig gemacht wurden. Als eigenständiger Forschungsbereich ist die Archäologie der Moderne vergleichsweise neu – und das obwohl bei der Freilegung historisch älterer Bodenschichten seit jeher kein Weg an den Spuren der Moderne vorbeiführt. Die Zeugnisse des Frühmittelalters, der Römer, Kelten und Eiszeitjäger liegen – ganz unmetaphorisch gesprochen – unter dem Schutt der jüngeren Vergangenheit. Und dieser Schutt hat es in sich, sofern er mit derselben Sorgfalt ausgewertet wird. Was lange nur ein mehr oder weniger ungeliebter ›Beifang‹ der Bodendenkmalpflege war, fügt sich jetzt wie ein Puzzleteil in die kulturhistorische Gesamtschau ein: Schlaglichtartig werden dabei Lebenswelten jenseits der Kunst sichtbar.

Vergangene Lebenswelten

Was die verschiedensten Grabungen an neuzeitlichen Zeugnissen zu Tage gebracht haben, lagert regulär in roten Kisten im Museumsdepot. Nicht alles ist für eine Präsentation in der neuen Dauerausstellung des Landesmuseum geeignet, doch vieles beeindruckt in seiner menschlichen Unmittelbarkeit. In den Kellern kriegszerstörter Häuser in Wesel fanden sich beispielsweise Einmachgläser mit längst verblichenen Früchten, Bierflaschen von Marken, die es bis heute gibt, und ein randvoller Kohleneimer – Momentaufnahmen vergangenen Lebens.

Medizinisches Spülgerät, um 1900, aus Schloss Moyland



Der tatsächlich benutzte Hausrat unterscheidet sich in der Regel deutlich von dem, was eine kunsthistorische Ausstellung zeigt. Porzellane, dekorative Skulpturen und Bilder erfüllen im privaten Bereich andere Funktionen und werden nach anderen Kriterien ausgewählt als im Museum. Doch gibt es Berührungspunkte, die einen fruchtbaren Dialog ermöglichen: So präsentiert die »Galerie der unscheinbaren Dinge« Pfeifenköpfe und Nippes mit Motiven im Stil der Düsseldorfer Malerschule. Vermeintlich ›kitschige‹ Skulpturen folgen bei näherem Hinsehen dem akademischen Körperideal, ungeachtet ihrer vielleicht etwas zu kräftigen Farbgebung. Was jeweils als schön empfunden wurde, hängt von vielen Faktoren ab!

Über einen für die Geschichte der Moderne zentralen Bereich wurde gerade im Bürgertum schamvoll geschwiegen: die Hygiene.

Der Ausbau der Kanalisation im 19. Jahrhundert ermöglichte den flächendeckenden Einbau wassergespülter Toiletten mit anfangs oft reich dekorierten Keramikschüsseln – deren Scherben wiederum im Boden überdauert haben. Wie sehr sich unsere alltäglichen Verrichtungen von denen der Zeit um 1900 unterscheiden, zeigt der ›Irrigateur Eguisier‹: Das nach dem Gynäkologen Maurice Eguisier benannte Einlaufgerät eignet sich für die medizinische Spülung aller Körperöffnungen. Populär wurde es als ›Scheidenspüler‹ zur Empfängnisverhütung – eine ebenso unsichere wie verbreitete Methode. Diese heute fast vergessene Praxis ist Teil einer Lebenswelt, von der die Porträts und Genres der Düsseldorfer Malerschule schweigen.

Auf eine fast schmerzhaft Weise nah kommen wir den Opfern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft über die Bodenfunde aus dem

Zwangsarbeiterlager der Firma Aero-Stahl an den Ofenkaulen bei Königswinter. Korrodierte Konserven, Zahnbürsten und ein einfacher Löffel erinnern an die körperlichen Grundbedürfnisse, deren Erfüllung unter den unmenschlichen Arbeitsbedingungen kaum gewährleistet war. In Zülpich lagen die letzten Lebenszeugnisse einer jüdischen Familie unter dem Straßenbelag: Die zu Klumpen zusammengebackenen Gebetbücher sind alles, was von den 1942 deportierten und ermordeten Viehhändlern und ihrem Zülpicher Haus geblieben ist. Den Zeugnissen der Opfer stehen die der Täter gegenüber, etwa die zerbrochene Bildplatte mit dem Hitler-Porträt von Willy Exner, hergestellt von der arisierten Porzellanfabrik Rosenthal. Ein unbekannter Vorbesitzer entsorgte das Stück im Graben von Schloss Moyland, als neue Zeiten anbrachen.

Dinge im Fluss der Zeit

Die Galerie der unscheinbaren Dinge erfordert eine andere Sensibilität bei der Objektauswahl als eine reine Gemäldehängung. Nicht alles, was im Erdreich überdauert hat, kann ohne historische Kontextualisierung gezeigt werden. Weder sind die Dinge selbsterklärend noch bieten



Links: Zahnbürsten und eine Zahnpastatube aus dem Zwangsarbeiterlager an den Ofenkaulen in Königswinter, um 1945. – Oben: Fragmente jüdischer Gebetbücher, von ihrem letzten Eigentümer 1942 in Zülpich vergraben

sie zuverlässig visuelle Reize, die für sich stehen. Dafür ermöglicht die »Galerie der unscheinbaren Dinge« Flexibilität, ähnlich der Vitrine mit dem »Fund des Monats« im Museumsfoyer. Der methodische Rahmen der Archäologie erweitert den Horizont und führt die kunsthistorische Sammlung in einen aufschlussreichen Austausch mit den verschiedenen Archäologien, die das Landesmuseum Bonn seit jeher prägen.

Die Nachbarschaft zwischen Kunstwerken und archäologischen Zeugnissen erzeugt eine produktive Spannung. Sie führt vor Augen, dass jede museale Präsentation nur eine von mehreren möglichen Perspektiven auf die Vergangenheit bietet. Was wir zeigen, ist immer Resultat einer Wertung und Auswahl. Das deutlich zu machen, ist ein wichtiges Anliegen der »Galerie der unscheinbaren Dinge«. Sie regt an, über die Geschichte(n) nachzudenken, die wir erzählen, und über den Kanon, den wir zeigen.

Dr. Christoph Schmälzle ist wissenschaftlicher Referent für Kunstgeschichte am LVR-LandesMuseum Bonn.

Mein Lieblingsobjekt

Politik gemäß der kosmischen Ordnung

Eine Medaille, die ich wegen ihrer ungewöhnlichen Rückseitendarstellung sehr schätze, ist die Ehrenmedaille auf Wilhelm IV. Friso der Niederlande. Nach seiner Ernennung zum Erbstatthalter der Vereinigten Provinzen der Niederlande im Jahr 1747 ließ Wilhelm Carl Heinrich Friso (1711–1751) anlässlich des großen Ereignisses diese Festmedaille gestalten. Den Auftrag dazu erhielt der Stempelschneider Martin Holtzhey.

Vorne erscheint der Statthalter mit Allongeperücke, verziertem Prunkharnisch und umgelegtem Ordensband, darunter ein antikes Zitat, das etwa besagt: »Geht es dem Herrscher gut, gibt es Gemeinschaftssinn bei allen«. Die Rückseite trägt ein ungewöhnliches, aber auf das Ereignis in sehr gelehrter Weise bezugnehmendes Bild. Dargestellt ist das heliozentrische Weltmodell, das etwa 200 Jahre zuvor entwickelt worden war: Nicht die Erde, wie man lange geglaubt hatte, sondern die Sonne steht im Mittelpunkt des Universums und wird von Planeten umkreist. In Wilhelm Frisos Zeit kannte man sechs Planeten: Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter und Saturn.

Auf der Medaille werden sechs Planeten mit Umlaufbahnen gezeigt, wobei die Erde zusammen mit dem Mond dargestellt ist. Der äußerste Kreis, dem Saturn zugeordnet, bildet zugleich die Linie, die das Modell von einer lateinischen Umschrift trennt. Übersetzt lautet sie: »Alleine ziehe ich (die Sonne) die sieben (sechs Planeten und der Erdmond) und werde zugleich von jenen gezogen.« Ein Band mit den zwölf Tierkreiszeichen umgibt das Bild.

Das heliozentrische Weltmodell hatte heftigen Widerstand in der Kirche hervorgerufen. Im Zeitalter der französischen Aufklärung wurde der Konflikt zwischen dem alten geozentrischen und dem neuen heliozentrischen Weltbild propagandistisch aufgeladen und zu einem »Kampf zwischen Licht und Finsternis, Wahrheit und Lüge« stilisiert. Der französische König Ludwig XIV. verstand sich gemäß diesem Modell selbst als Sonne, um die alles kreist. Dieses herrscherliche Selbstverständnis fand in der Folgezeit Nachahmer auch an anderen europäischen Höfen.

Die Rückseite der Festmedaille von Wilhelm Friso zeigt nicht nur die Sonne als Sinnbild seines politischen Selbstverständnisses, sondern auch die sie umgebenden Planeten, ein Symbol für die Provinzen der Niederlande und deren frisch ernannten Statthalter. Diese politische Neuordnung folgte also gewissermaßen der kosmischen Ordnung.

Dr. Claudia Klages ist wissenschaftliche Referentin für
Numismatik am LVR-LandesMuseum Bonn.



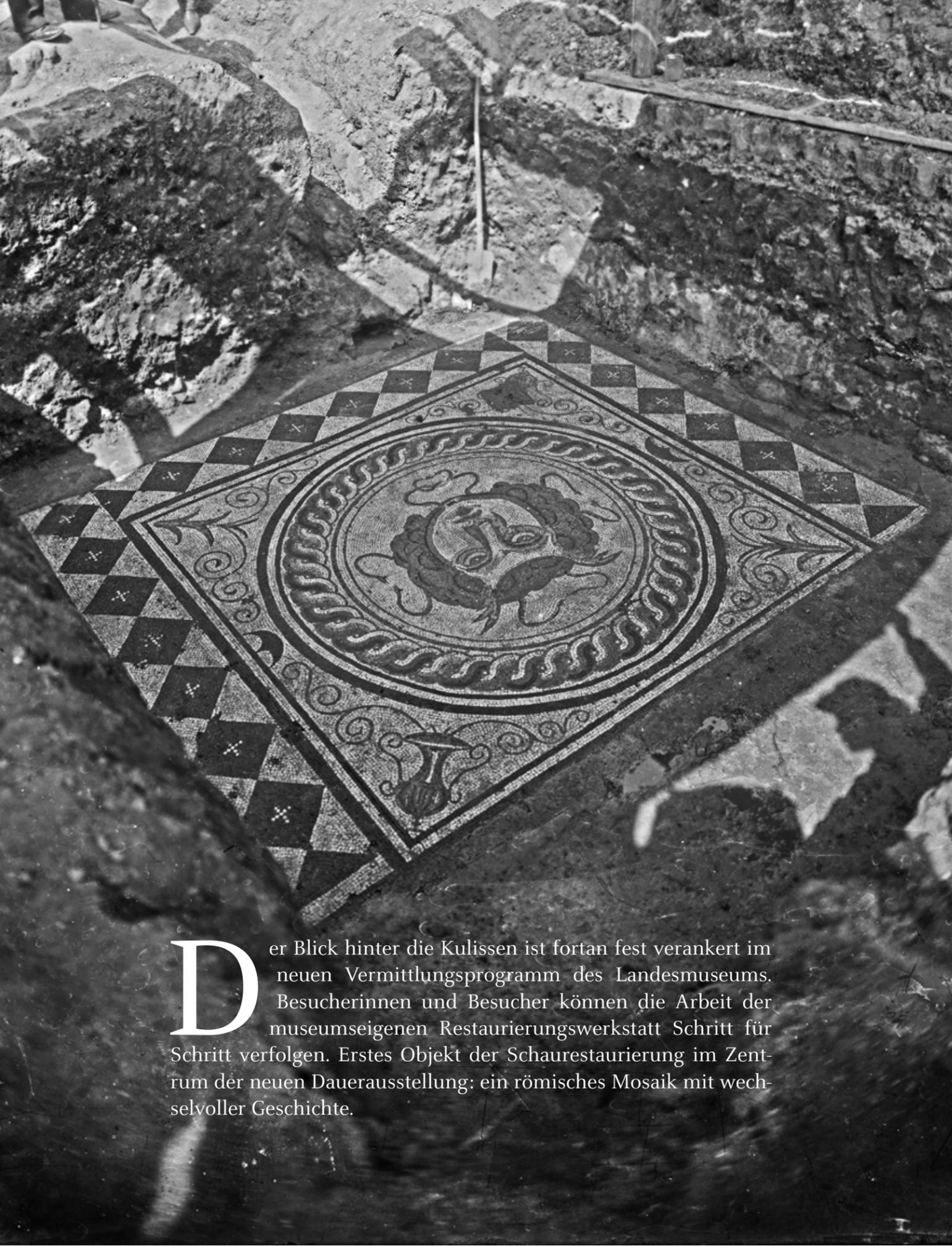
Silbermedaille von 1747 auf Wilhelm IV. Frisos Ernennung zum Generalstatthalter der Niederlande, 107 g, 67 mm



Die Wiedergeburt der Medusa

Ein bedeutendes Mosaik aus der Römerzeit wird restauriert –
und alle dürfen zuschauen.

Claudia Rometsch



Der Blick hinter die Kulissen ist fortan fest verankert im neuen Vermittlungsprogramm des Landesmuseums. Besucherinnen und Besucher können die Arbeit der museumseigenen Restaurierungswerkstatt Schritt für Schritt verfolgen. Erstes Objekt der Schaurestauration im Zentrum der neuen Dauerausstellung; ein römisches Mosaik mit wechselvoller Geschichte.



Präsentation des Medusenmosaiks in der Oberlichthalle des damaligen Bonner Landesmuseums

Ein spektakulärer Fund

Es war ein kühler wolkiger Mai-Tag im Jahr 1904, als Kanalarbeiter auf der Ringstraße im Bonner Norden ihre Spaten in die Erde ramnten. Etwa zwei Meter unter der Straßendecke stießen die Männer plötzlich auf einen harten Widerstand. Schnell wurde deutlich, dass die Arbeiter einen besonderen Fund gemacht hatten. Die herbeigerufenen Archäologen des Bonner Provinzialmuseums gingen der Sache nach und waren begeistert: Sie legten ein nahezu vollständig erhaltenes Mosaik aus dem einstigen römischen Legionslager frei. Das 3,40 Meter breite und 2,80 Meter hohe Bild aus roten und weißen Steinchen zeigte ein Medusenhaupt. Das runde Mittelstück mit der Abbildung des Kopfes wurde eingerahmt von Ornamenten und einem rechteckigen Rautenband.

Links: Fundsituation im Jahr 1904 – S. 26/27: Restaurator Knut Joachimsen setzt das zerstörte Mosaik wieder zusammen.

Das Fußboden-Bild war ein Sensationsfund, denn römische Mosaik aus Militärlagern nördlich der Alpen sind eine Rarität. Das war auch den Archäologen zur Zeit des Deutschen Kaiserreichs bewusst. Sie bargen den wertvollen Fund, der aus dem späten 2. oder 3. Jahrhundert n. Chr. stammt, und präsentierten ihn im Bonner Provinzialmuseum, dem Vorläufer des heutigen Landesmuseums.

Aus dem Museum in die Trümmer-Kiste

Rund 113 Jahre später: 2017 untersucht Restaurator Knut Joachimsen im Depot des Landesmuseums den Inhalt von rund 20 Kisten. Was er darin entdeckt: Trümmer sowie die Bruchstücke des einst fast unversehrt geborgenen Medusen-Mosaiks. In mühevoller Kleinarbeit nehmen der Restaurator und seine Kolleginnen Stein für Stein in die Hand und trennen die Überreste des Mosaiks von anderem Material. Nur etwa 40 Jahre war das Bildnis im



Die Arbeit der Restaurator:innen erfordert Geschick und Geduld.

Provinzialmuseum präsentiert worden. Nachdem es rund 1600 Jahre fast unbeschadet unter der Erde gelegen hatte, wurde ihm der Zweite Weltkrieg zum Verhängnis: Am 28. Dezember 1944 schlug eine Fliegerbombe in die Oberlichthalle des Provinzialmuseums ein. Dort war das Mosaik zuletzt an der Wand angebracht. Die Trümmer wurden in Kisten gepackt und rund 80 Jahre lang im Museumsdepot aufgehoben.

Doch nun steht die öffentliche Wiedergeburt der Medusa nach aufwendigen und mehrjährigen Recherchen bevor. Knut Joachimsen und seine Kolleginnen haben ihren Arbeitsplatz in die Oberlichthalle des Museums verlegt, wo das wertvolle Mosaik vor knapp 79 Jahren zerstört worden war. Dort setzen sie auf fünf Tischen die Bruchstücke neu zusammen. Orientierung bei diesem überdimensionalen Puzzle mit tausenden Teilen bietet ihnen ein maßstabgetreues Schwarz-Weiß-Foto des Originals.

Schaurestaurierung wird Teil der Dauerausstellung

Das Medusen-Mosaik ist das erste in einer ganzen Reihe weiterer Projekte, die von den Besucherinnen und Besuchern des Landesmuseums fortan live miterlebt werden können. Die Schaurestaurierung ist fester Bestandteil der neuen Dauerausstellung. »Wir wollen ein transparentes Museum sein«, erläutert Museumsdirektor Thorsten Valk das neue Konzept. Damit entspreche das Landesmuseum auch den Wünschen seiner Besucherinnen und Besucher, denn bereits in der Vergangenheit seien Führungen durch die Restaurierungswerkstatt immer äußerst begehrt und nach kürzester Zeit ausgebucht gewesen.

Damit alle Besucherinnen und Besucher des Museums die Chance haben, hinter die Kulissen zu blicken, arbeitet das

Team der Restauratorinnen und Restauratoren künftig regelmäßig an jeweils einem Objekt vor Publikum. Geplant sind zudem Führungen und Veranstaltungsformate, bei denen man den Objekten ganz nah kommen kann, kündigt Valk an. Besucherinnen und Besucher sollen sogar selbst forschen dürfen, indem sie beispielsweise archäologische Bestimmungsmethoden erlernen. Dabei wird dann auch deutlich werden, wie viel Arbeit und Expertise erforderlich ist, bevor Objekte in eine Vitrine gelegt und dem Publikum gezeigt werden können. Das Landesmuseum ist der ideale Ort, um die modernen Techniken der Restaurierung kennenzulernen, denn es hat eine der europaweit größten Restaurierungswerkstätten. Die 14 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind hochspezialisiert, etwa auf unterschiedliche Materialgattungen wie Keramik, Holz, Metall, Stein, Leder oder Knochen.

Das römische Medusen-Mosaik haben die Expertinnen und Experten des Landesmuseums ganz bewusst als erstes Objekt für die Schaurestaurierungswerkstatt ausgewählt. »Das Stück spielt eine besondere Rolle«, erklärt Susanne Willer, Wissenschaftliche Referentin für Provinzialrömische Archäologie am Landesmuseum. Das Werk, von dem Fotografien aus seiner Zeit im Provinzialmuseum existieren, gibt interessante Hinweise auf das Leben der römischen Truppen am Rhein. Das Mosaik habe vermutlich die Wohnung eines Offiziers geschmückt, sagt Willer. Es sei ein weiterer Beleg dafür, dass die Kasernen der Römer mehr als reine Zweckbauten waren. »Die Bauweise und Ausstattung der römischen Legionslager erinnerten die Menschen an die Bauten ihrer mediterranen Heimat: Reich geschmückte Kapitelle, Säulen, Pfeiler und Friese zierten die Fassaden der wichtigsten Gebäude. Wandmalereien und Mosaik brachten Farbe in den Alltag. Sie prägten das Wohn- und Lebensgefühl am Rhein und gaben den Soldaten ein Zuhause, eine Heimat in der Fremde.«

Ein böser Blick als Schutz

Ein Mosaik dieser Größe als Bodenbelag konnte sich allerdings nur ein hochgestellter Offizier leisten. Während sich Legionäre zu acht ein etwa 16 Quadratmeter großes

Zimmer teilen mussten, hatten Offiziere eigene Wohnungen, die sie auch nach ihrem Geschmack dekorierten. Der Offizier, der das Mosaik möglicherweise in Auftrag gab, wählte ein durchaus gängiges Schutzmotiv, das unter anderem auch auf Amuletten auftaucht: Medusa, eine Figur aus der griechischen Mythologie, ist Tochter der Meeresgottheiten Phorkys und Keto. Ursprünglich eine Schönheit, wurde sie von Pallas Athene in eine monströse Figur mit Schlangenhaaren verwandelt. Ihr Blick sollte das Böse abwehren. Den Besuchern des römischen Offiziers dürfte dieser Zusammenhang klar gewesen sein, wenn sie über das Bodenmosaik seiner Wohnung schritten. Auf den erhaltenen Fotografien blickt die Bonner Medusa den Betrachterinnen und Betrachtern düster entgegen.

»Wandmalereien und Mosaik brachten Farbe in den Alltag. Sie prägten das Wohn- und Lebensgefühl am Rhein und gaben den Soldaten ein Zuhause, eine Heimat in der Fremde.«

Für diese Wirkung sorgen vor allem die starken Farbkontraste um die Augen.

Der böse Blick der Medusa konnte allerdings nichts gegen jene Bombe ausrichten, die 1944 in die Oberlichthalle des Landesmuseums einschlug. Aber auch nachdem sie in Schutt und

Asche lag, war die Medusa über die Jahrzehnte nicht ganz vergessen. Seither habe es mehrere, wenn auch erfolglose Versuche gegeben, das Mosaik zu restaurieren, berichtet Knut Joachimsen – leider nicht zum Besten des wertvollen Objekts. »Jedes Mal, wenn die Trümmer angepackt wurden, gab es wieder ein bisschen mehr Verlust«, stellt der Restaurator fest.

Den ersten Restaurierungsversuch habe es Ende der 1940er-Jahre gegeben. »Angesichts des hohen Arbeitsaufwands hat man das aber wieder aufgegeben«, vermutet Joachimsen. »Nach dem Krieg hatten die Menschen zunächst einmal mit dem Wiederaufbau zu tun.« 1951 wurden die Mosaikteile dann als Kriegsverlust deklariert und verschwanden erst einmal im Depot. Dennoch gab es auch in den 1960er-Jahren noch einen Rettungsversuch. Dabei konzentrierte man sich auf zwei Teilsegmente des Medusenhauptes. Aber dieses Vorhaben blieb unvollendet. 1998 widmete sich dann noch einmal ein Restaurator der Wiederherstellung von Teilen des Mosaiks und beendete die Arbeit seiner Kollegen aus den 1960er-Jahren nach dem neusten Stand der Technik. »Doch das müssen wir jetzt trotzdem alles wieder auftrennen«, erklärt der Restaurator. Denn erst bei der jüngsten Sichtung des Materials sei aufgefallen, dass schon bei der Teilrestaurierung in den



Blick auf die Schaurestaurierung in der Oberlichthalle

1960er-Jahren lauter falsche Mosaikfragmente zusammengesetzt wurden.

Geschichte wird sichtbar

Schon bei der Bergung 1904 war dem Mosaik zugesetzt worden. »Nach heutigem Standard wurde da ziemlich brachial verfahren«, sagt Joachimsen. Damals sei die übliche Vorgehensweise gewesen, das Bildfeld eines Mosaiks möglichst am Stück zu bergen. Das war nur möglich, indem man die Ornamente um das Medusenhaupt zerschnitt. Später wurden die Ornamente dann zum Teil aus den vorhandenen Steinchen wieder neu gesetzt. Dort, wo Ergänzungen notwendig waren, hätten die damaligen Mosaik-Restauratoren ihre Kunst einfließen lassen und nach dem Geschmack der Zeit mehr mit Farbigkeit gespielt.

Heute sei die Philosophie bei der Restaurierung eine ganz andere, erklärt Joachimsen. Man versuche nicht mehr Lücken zu kaschieren. »Ergänzungen werden so vorgenommen, dass sie sich in das Gesamtbild einfügen, aber sichtbar bleiben.« Eines steht daher fest: Das Mosaik wird nicht mehr in seinen alten Zustand von 1904 zurückversetzt. Und das nicht nur, weil etwa 20 bis 30 Prozent des Materials fehlen. »Wir wollen auch bewusst die Geschichte sichtbar machen und verdeutlichen, wie dieses Objekt gelitten hat«, betont Joachimsen. Denn das wechselvolle Schicksal des Mosaiks zeige, dass es auch im Museum nicht selten Verlustgeschichten gebe, ergänzt Valk.

Gegen Bedrohungen seiner Exponate sei das Landesmuseum Bonn heute allerdings sehr viel besser geschützt als das damalige Provinzialmuseum, betont die Teamleiterin der Restaurierungswerkstatt, Ute Knipprath. Mosaikwürden mittlerweile in Teilstücken auf Leichtträgermaterial fixiert. Das habe unter anderem den Vorteil, dass sie bei Gefahr leicht in sichere Depots transportiert werden könnten. Hätte es ein solches Verfahren schon 1944 gegeben, wäre das Medusen-Mosaik möglicherweise heute noch unversehrt.

Claudia Rometsch ist Journalistin sowie Produzentin von Podcasts und Audio-Beiträgen für Kultureinrichtungen.

Fünf Fragen an ...



... Harald Biermann

Prof. Dr. Harald Biermann ist Präsident der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland.

Sie konzipieren aktuell eine neue Dauerausstellung. Was verändert sich im Bonner Haus der Geschichte?

Nahezu alles. Es bleiben nur das übergreifende Thema – die deutsche Zeitgeschichte von 1945 bis zur Gegenwart – und einige ikonische Objekte, die für eine Darstellung der deutschen Geschichte zentral sind, wie etwa ein VW Käfer oder der Schabowski-Zettel. Ab September 2024 räumen wir die rund 4500 Quadratmeter komplett leer, bevor wir Ende 2025 neu eröffnen. Auch während des Umbaus bieten wir ein umfangreiches Angebot in unserem Haus.

Das Haus der Geschichte wurde 1994 eröffnet. Blicken die Deutschen heute anders auf ihre Geschichte?

Selbstverständlich, es ist der gewohnte Lauf der Dinge, dass sich die Themen im öffentlichen Diskurs über die Jahrzehnte verschieben. Spätestens seit dem 24. Februar 2022 hat sich der Blick vieler Deutscher auf die jüngste Geschichte fundamental geändert: Während zum Ende des Kalten Krieges sogar ein »Ende der Geschichte« (Francis Fukuyama) postuliert wurde, stellten sich viele der seither geltenden, scheinbaren Gewissheiten durch den Angriff Russlands auf die Ukraine als falsch heraus. Zudem erweitert sich das Geschichtsbild durch die veränderte Gesellschaft. Minderheiten fordern eine stärkere Beteiligung am Diskurs ein und rufen bisher weniger beachtete Erinnerungen auf.

Bleiben Museen als Gedächtniseinrichtungen relevant?

In Zeiten, in denen Allgemein- und Schulbildung dramatisch abnehmen, werden sie sogar relevanter. Museen sind geschützte Räume, in denen Besucherinnen und Besucher sich für ein paar Stunden spezifischen Themen widmen können. Bestenfalls scheuen die Museen dabei nicht vor Kontroversen zurück, sondern bieten der fragmentierten Gesellschaft Raum zum derzeit dringend benötigten Austausch. Unsere Evaluationen belegen: Die Museen der Stiftung genießen ein großes Vertrauen beim Publikum. Angesichts von Nachrichtenflut und Desinformation sind sie damit wichtige Orte, um sich fundiert zu informieren.

Was macht eine gute museale Präsentation aus?

Zunächst einmal die Definition der Zielgruppe, eine durchgehende Besucherorientierung und eine ästhetisch ansprechende, niedrigschwellige Präsentation von beeindruckenden Objekten in Verbindung mit einer raumbildenden Ausstellungsgestaltung. Besucherinnen und Besuchern soll es möglich sein, in eine Zeit einzutauchen und sich die Themen zugleich über einen persönlichen Zugang zu erschließen. Eine gute Ausstellung zu konzipieren, ist keine Raketenwissenschaft; viel Erfahrungswissen und gutes Handwerk sind allerdings höchst hilfreich.

An welche Ausstellung im Landesmuseum denken Sie gerne zurück?

Ein unvergessenes Erlebnis war eine Ausstellung, die ich als 21-jähriger Student während meiner Zeit an der Universität Bonn gesehen habe: »Helmut Newton. Porträts, Mode, Akte« (1987) beeindruckte mich aufgrund des fotografischen Ansatzes, mit dem Newton sich als exzellenter Beobachter menschlicher Verhaltensweisen zeigte. In meiner Berufslaufbahn habe ich bestimmt über tausend Ausstellungen gesehen, diese ist mir bis heute im Gedächtnis geblieben.

Andreas Achenbach *Der Bücherwurm*

Öl auf Holz, um 1845
Erworben 2022

Farbe und Licht

Fein abgestimmte Brauntöne dominieren den verwinkelten Bildraum. Obwohl sie nur gemalt sind, scheinen die alten Bretter zu knarzen. Die Welt des »Bücherwurms« ist in stilles Halbdunkel getaucht. Vom oberen Treppenabsatz und durch das kleine Fenster im Hintergrund strahlt Tageslicht herein. Dieses Licht erleichtert die Lektüre. Ist es zugleich eine Aufforderung, das Kloster zu verlassen und ins Leben aufzubrechen?

Entstauben

Mit zartem, schlierigem Farbauftrag hat Achenbach den aufwirbelnden Staub ins Bild gesetzt. Ein Laienbruder fegt die dicken Flocken und anderen Unrat im Flur des Klosters zusammen. Neben der steilen Treppe hat sich ein alter Mönch am Boden niedergelassen und liest. Steht er dem große Reinemachen im Weg? Möglicherweise hat das Kloster seine beste Zeit hinter sich. Gelten die Werte noch, an die der Mönch glaubt? Was kommt, wenn sich der Staub verzogen hat?



Der Mönch

Er ist die zentrale Figur des Bildes und hockt doch ein wenig verloren vor dem Gerümpel, das sich zu einem Haufen auftürmt. Der Reisigbesen treibt nicht nur Staub, sondern auch zerknitterte Papiere vor sich her. Der Krug im Vordergrund mag angeschlagen sein. Doch wie steht es um die ledergebundenen Folianten mit rotem Buchschnitt? Haben sie auch ausgedient? Der »Bücherwurm« hält unbeirrt an seiner Lektüre fest. Beinahe tragisch verharret er zwischen Tradition und Moderne.

Anfang und Ende

Zum Arrangement vermeintlich nutzloser Dinge gehört auch ein Totenschädel. Mit dem Kreuzifix am Treppengeländer verweist er auf die letzten Dinge: Wir alle müssen sterben, auch wenn mit Christus die Hoffnung auf Auferstehung verbunden ist. Vor allem die roten Farbtupfer, die auf den Büchern und Blüten der Topfpflanzen liegen, stimmen versöhnlich. Wo ein Ende ist, kann ein neuer Anfang keimen.

Andreas Achenbach

»A. Achenbach« – diese Signatur bürgt für höchste malerische Qualität. Erst 12 Jahre war Andreas Achenbach alt, als er sein Studium an der Düsseldorfer Akademie begann. Mit 14 verkaufte er sein erstes Bild. 20 Jahre später hatte Achenbach

in ganz Europa und sogar in den USA ausgestellt. Besonders Ruhm brachten ihm Landschaften, vor allem Seestücke. Seine Zeitgenossen nannten ihn den »Herrscher über Land und Meer«. Der »Bücherwurm« ist eine der seltenen Genreszenen des Malers.

Blick **nach vorne**
und **zurück**

Ideenwerkstatt, Debattenforum, Ort des Austauschs
Das Museum der Zukunft in der neuen Dauerausstellung

Ulrike Zander

Die Geschichte endet nicht mit uns«, so lautet die weise Einschätzung des griechischen Philosophen Sokrates, der 399 v. Chr. vom Volksgericht in Athen zum Tode verurteilt wurde. Seine Worte bringen zum Ausdruck, dass Geschichte über die Gegenwart hinausweist. Sie lässt sich als etwas Fließendes verstehen, als ein Kontinuum zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Wenn wir an ein kulturgeschichtliches Museum wie das Landesmuseum in Bonn denken, dann erwarten wir erst einmal Zeugnisse aus einer fernen Vergangenheit und Einblicke in eine Welt, wie sie vor hundert, tausend und zehntausend Jahren aussah. Im Landesmuseum Bonn wird der enorme Zeitraum von 400000 Jahren verhandelt: Die Besucherinnen und Besucher tauchen tief in die Geschichte des Rheinlands ein – von der Steinzeit über die Antike, das Mittelalter bis hin zur Moderne mit ihrer Kunst und Kultur. Eine Fülle überraschender Eindrücke, neuer

»Die Geschichte
endet nicht mit
uns.«

Informationen und unbekannter Bilder bietet sich an – doch was heißt das für uns? Welche Erkenntnisse gewinnen wir aus dem Gesehenen für unsere eigene Zeit und die Zukunft? Die Geschichte endet nicht mit uns.

In seiner neuen Dauerausstellung greift das Landesmuseum die Frage nach dem Zusammenhang von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf: Erkenntnisse der kulturhistorischen Ausstellung werden mit Zukunftsfragen verknüpft – und zwar am architektonisch eindrucksvollsten Ort des Museums: In der Oberlichthalle mit ihrer umlaufenden Galerie befindet sich fortan das »Museum der Zukunft« – eine große Tribüne für Dialog und Austausch, Reflexion und Interaktion. Das »Museum der Zukunft« ist eine Ideenwerkstatt, ein Debattenforum und ein Labor für innovative



Das »Museum der Zukunft« als multifunktionale Tribüne zum Verweilen, Lesen und Diskutieren

Museumskonzepte. Hier wird danach gefragt, inwiefern wir bereits in der Geschichte Antworten auf unsere Zukunftsfragen finden und inwieweit wir beim Aufbruch in ein noch unbekanntes Morgen von den Erfahrungen der Vergangenheit geprägt werden. Im »Museum der Zukunft« wird die Partizipation großgeschrieben: Die Besucherinnen und Besucher sind eingeladen, ihre Überlegungen, Einschätzungen und Erwartungen zu formulieren. Analoge und digitale Partizipationstools, etwa in Form großer Würfel, laden zur Abstimmung über eine Fragestellung ein. Zudem werden Fragen an die Wand projiziert und in Workshops regelmäßig diskutiert. Ein Blick in die Dauerausstellung, die das »Museum der Zukunft« umgibt, erweitert die Perspektive um eine kulturhistorische Dimension: Wann und wie tauchte ein aktuelles Thema schon einmal in der Geschichte auf, welche Lösungen wurden entwickelt, welche Wege gewählt? So werden die Zukunftsfragen, die – räumlich betrachtet – im Zentrum des Museums stehen, von den historischen Objekten in den umlaufenden Ausstellungsräumen gerahmt. Besucherinnen und Besucher können mitten im Rundgang durch das Landesmuseum

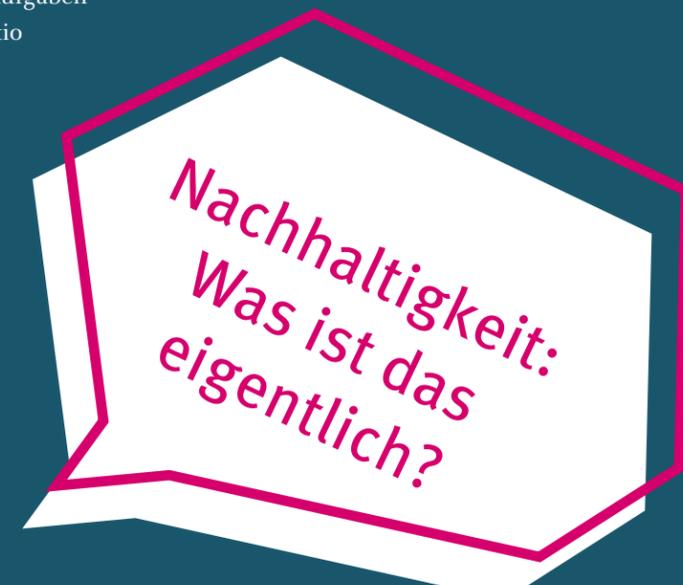
aus der Vergangenheit in die Gegenwart springen, mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Museums oder auch untereinander ins Gespräch kommen.

Selbstreflexion

Mit der Wiedereröffnung der Dauerausstellung am 28. September wird sich das »Museum der Zukunft« zunächst dem Thema »Nachhaltigkeit« widmen – im Großen wie im Kleinen. Dass der fortschreitende Klimawandel mit seinen Folgen auch kulturelle Institutionen vor große Herausforderungen stellt, ist offensichtlich. Museen sehen sich mit einer geradezu janusköpfigen Situation konfrontiert: Einerseits gehört Nachhaltigkeit durch das Sammeln, Bewahren, Forschen, Ausstellen und Vermitteln zu ihren ureigensten Aufgaben

– Museen sammeln für kommende Generationen und denken daher langfristig –, andererseits haben sie einen hohen CO₂-Abdruck aufgrund der erforderlichen Klimatisierung in Museumsräumen und Depots, der umfangreichen Beleuchtung, der Objekttransporte rund um die Welt und nicht zuletzt der chemikalienintensiven Restaurierungen von Objekten. Aber auch andere Fragen werden in diesem Zusammenhang relevant: Wie kommen wir ins Museum? Mit der Bahn, dem Fahrrad – oder doch mit dem Auto? Inwieweit verhalten wir uns im Alltag nachhaltig und verzichten auch einmal auf den gewohnten Komfort, wenn er die Umwelt belastet? Das »Museum der Zukunft« erweist sich in diesem Sinne als kontinuierlich lernende Institution – inspiriert durch Besucherinnen und Besucher, die sich als Teil des Museums verstehen und ihre eigenen Ideen, Wünsche und Meinungen einbringen.

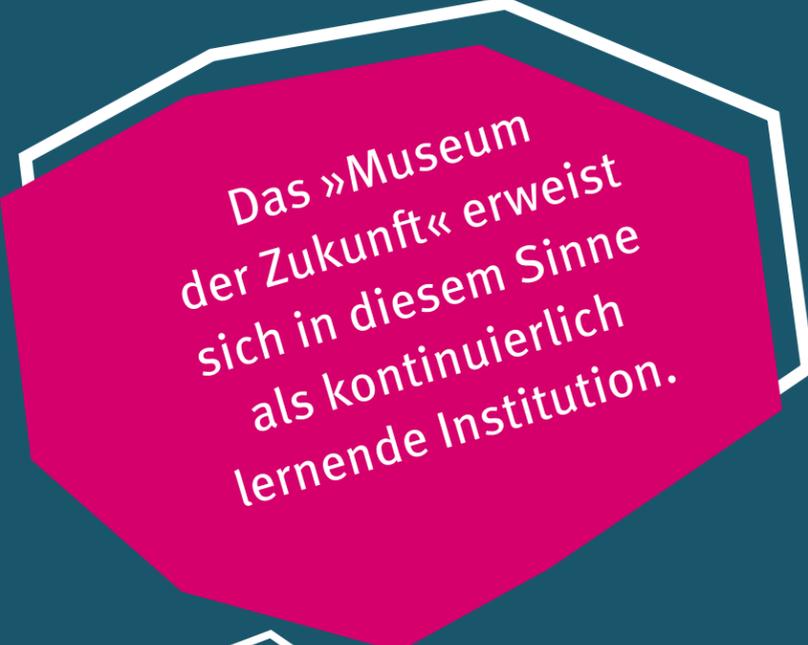
Die Partizipationsmöglichkeiten im »Museum der Zukunft« stehen allen offen. Neben festen und vorab buchbaren Workshop-Angeboten wird es auch offene Workshops geben: Hier meldet man sich nicht an, sondern kommt einfach dazu. Wenn gerade mal keine konkreten Angebote im »Museum der Zukunft« stattfinden, dient dieser besondere Ort auch als Ruhezone, wo man Bücher lesen, das Smartphone aufladen oder seinen Gedanken nachhängen kann. Vielleicht erinnert sich ein älteres Ehepaar im Beisein seiner Enkel oder anderer Kinder an die gar nicht so weit entfernte Zeit, als Nachhaltigkeit noch nicht als Begriff in aller Munde war, dafür aber gelebt wurde: Noch vor 50 bis 60 Jahren nahmen Schulkinder ihre Pausenbrote in Brotboxen oder in Zeitungspapier gewickelt mit zur Schule, die Eltern hatten »Henkelmänner«, in denen sie Suppe oder vorgekochtes Essen mit zur Arbeit nahmen. Die Wege wurden zu Fuß oder mit dem Fahrrad absolviert. War ein Ziel weiter entfernt, wurde



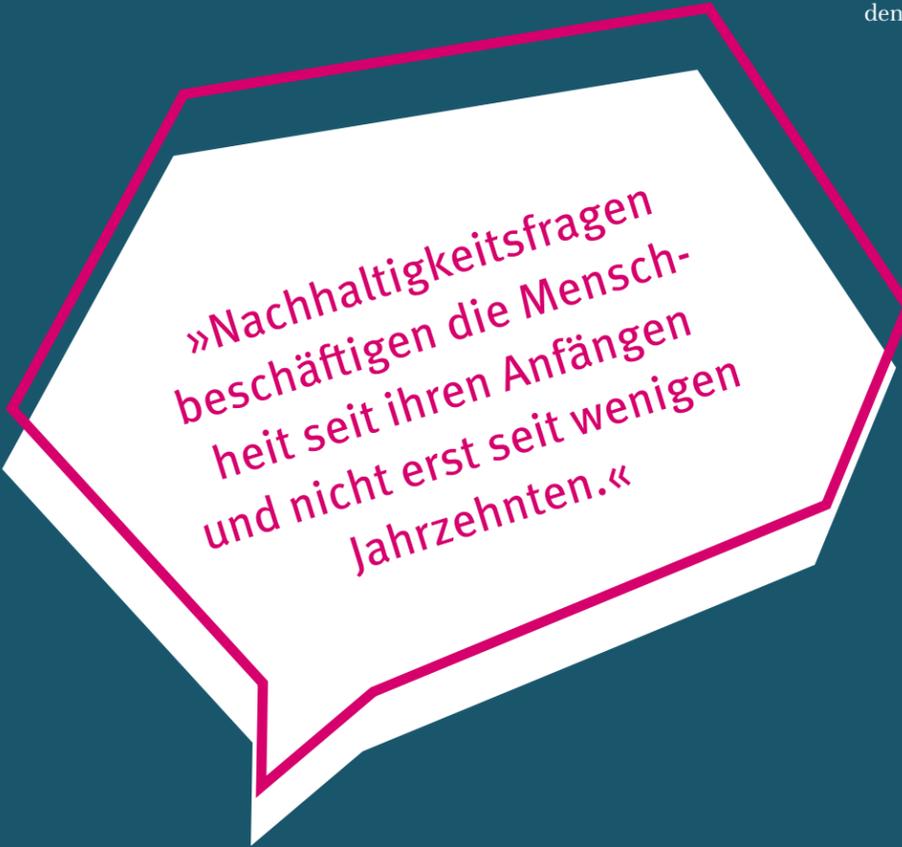
die Bahn genommen. Keine Flugreisen in ferne Länder – stattdessen Zelturlaub am nächstgelegenen Badensee. Obst und Gemüse wurden im Garten angepflanzt und in Weckgläsern eingemacht, damit man auch im Herbst und Winter was Gutes zum Essen hatte. Kein Smartphone, kein Fernseher, kein Elektroschrott. Also alles vorbildlich? »Wie sieht es aber aus mit dem umweltschädlichen Abbau von Kohle und mit all den Kohlekraftwerken, die ganze Landstriche zerstört haben?«, werden die Jüngeren zurückfragen – und schon ist die Diskussion im Gange. »Wir können zu diesen Debatten etwas beitragen, was andernorts immer zu kurz kommt«, erklärt der Direktor des Landesmuseums, Prof. Dr. Thorsten Valk. »Wir machen deutlich: Nachhaltigkeitsfragen beschäftigen die Menschheit seit ihren Anfängen und nicht erst seit wenigen Jahrzehnten. Die Grenzen des Wachstums und ein verantwortungsvoller Umgang mit den Ressourcen des Planeten waren schon immer zentrale Themen. Im »Museum der Zukunft« wird mit historischer Tiefenschärfe diskutiert,« so Valk. Durch die Auseinandersetzung mit dem, was hinter uns liege, werde der Blick geschärft für die Gegenwart und künftige Herausforderungen.

Work in progress

Im »Museum der Zukunft« herrscht das »offene Prinzip« im besten Sinne: Keine feste Dramaturgie, keine ideologischen Vorgaben oder vorgefertigten Antworten, keine Schwellenangst, sondern freie Meinungsäußerung, Partizipation und Horizonterweiterung sollen die Atmosphäre bestimmen. Die leitenden Themen wechseln alle sechs bis acht Monate und laden Besucherinnen und Besucher dazu ein, sich an der weiteren Entwicklung des Museums zu beteiligen. Wohin sich das Museum in den nächsten Jahren entwickeln wird, soll ganz entscheidend auch von den Besucherinnen und Besuchern abhängen. Anregungen werden seitens des Museums aufgenommen, ausgewertet und veröffentlicht. Bereits vor der Eröffnung im September kommt ein »Fragen-Wagen« als mobile Station im Museum zum Einsatz – er regt unter anderem Kinder dazu an, spielerisch



Das »Museum der Zukunft« erweist sich in diesem Sinne als kontinuierlich lernende Institution.



»Nachhaltigkeitsfragen beschäftigen die Menschheit seit ihren Anfängen und nicht erst seit wenigen Jahrzehnten.«

über das Thema »Nachhaltigkeit« nachzudenken. »Es gibt eine Definition für Nachhaltigkeit, die extra für Kinder konzipiert wurde«, erklärt Jill Ronnes, Forschungsvolontärin im Rahmen des Programms »Forschungsvolontariat Kunstmuseen NRW«. Im Landesmuseum ist das Projekt dem Bereich »Kulturelle Bildung und Vermittlung« angeschlossen, den Dr. Anne Segbers koordiniert. Die Kinder können am »Fragen-Wagen« mit Kugeln, die sie auf Augenhöhe in Röhren einwerfen, zum Ausdruck bringen, wie wichtig ihnen das Thema Nachhaltigkeit ist. Kinderbücher zum Thema Umweltgeschichte, aber auch Fragekarten, Sticker und Whiteboards für neue Ideen finden sich in dem kreativ angelegten Mobil, das die Besucherinnen und Besucher überall im Museum überraschen und zu Aktivitäten herausfordern wird. Damit das Thema Nachhaltigkeit im »Museum der Zukunft« auf einem soliden wissenschaftlichen Fundament entwickelt werden kann, hat sich das Landesmuseum mit der Universität Bonn zusammengeschlossen: Prof. Dr. Annette Scheersoï unterstützt als Prorektorin für Nachhaltigkeit das Thema inhaltlich, Dr. Uwe Kleinemas vom Institut für Psychologie verantwortet mit seinen Studentinnen und Studenten eine mitlaufende Evaluation und fragt nach dem Museumserlebnis und nach der Zufriedenheit des Publikums. »Die Gewohnheiten von Museumsbesuchenden verändern sich«, erläutert Anne Segbers. »Viele möchten sich nicht mehr allein eine Ausstellung ansehen, sondern entweder an einer Veranstaltung teilnehmen oder sich zumindest in der Ausstellung beteiligen und mitmachen.« Kinder und Erwachsene

seien es heute gewohnt, nach ihrer Einschätzung gefragt zu werden und diese auch äußern zu dürfen. Diesen neuen Bedürfnissen kommt das Landesmuseum Bonn vor allem im »Museum der Zukunft« nach: Veranstaltungen für Kinder und Workshops für Erwachsene rücken – auch räumlich – ins Zentrum des Museums, Führungen durch das Museum beginnen und enden hier, Studierende können Module ihrer Lehrveranstaltungen ins Museum verlagern, kleine Gesprächsrunden und Lesungen laden zum Nachdenken über das Zusammenspiel von Vergangenheit und Gegenwart ein. »Die Geschichte endet nicht mit uns«, da hat Sokrates recht, aber sie beginnt auch nicht mit uns. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als Ganzes zu denken, ist fortan ein zentraler Anspruch im neuen Ausstellungskonzept des Landesmuseums.

Dr. Ulrike Zander ist Historikerin, Redakteurin und Autorin.

Wandelkonzert mit dem Yaron-Quartett

Das Yaron-Quartett bildet den Auftakt der neuen Reihe »Wandelkonzerte«. Die Kammermusikformation des Beethoven-Orchesters nimmt Sie mit auf eine musikalische Zeitreise durch die neue Sammlungspräsentation WELT IM WANDEL. Kunstwerke und Kompositionen aus unterschiedlichen Epochen treten in einen einzigartigen Dialog ein.

Ieva Paukštytė (Violine), Melanie Torres-Meissner (Violine), Thomas Plümacher (Viola) und Johannes Rapp (Violoncello)

14. Oktober | 19 Uhr | Kosten: 10 €



Mit dem Baby ins Museum

Die Kunsthistorikerin Judith Graefe nimmt Eltern und ihre Babys mit auf einen Rundgang durch die neue Dauerausstellung. Die Tour führt mit spannenden Geschichten von mittelalterlichen Skulpturen und Gemälden der Renaissance bis zur herrschaftlichen Kunst des Barock. Junge Familien erleben einen entspannten Ausstellungsbesuch und kommen miteinander ins Gespräch. Während der Führung können sich Eltern mit ihren Kindern jederzeit in einen eigens für sie reservierten Raum zurückziehen.

20. Oktober, 17. November, 26. Januar, 23. Februar | 10:15 Uhr

Neue Forschung zu alten Helmen

Aus der Zeit des römischen Germanien haben sich nur wenige originale Stücke von Gladiatorenwaffen erhalten. Zu ihnen zählen die Krempe eines Gladiatorenhelms aus Nijmegen und das Fragment eines Gladiatorenhelmvisiers aus Xanten-Birten. Ein Zusammenhang zwischen diesen beiden Funden wurde bisher nicht gesehen – aber gehörten sie vielleicht doch zu demselben Helm? Barbara Dimde und Frank Willer stellen neue Forschungserkenntnisse zur Herstellungstechnik des Gladiatorenhelms und seiner Provenienz vor. Der Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande lädt alle Interessierten zu dieser Veranstaltung ein.

18. Oktober | 18:15 Uhr



Türen auf mit der Maus

Am 3. Oktober ist »Maus-Türöffner-Tag«. Unter dem diesjährigen Motto »Wertvolle Schätze« öffnet das Landesmuseum die Türen seiner neuen Dauerausstellung WELT IM WANDEL. Alle Kinder sind eingeladen, unzählige Kostbarkeiten zu entdecken – vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Inklusiv Workshops sowie Führungen in einfacher Sprache, in Gebärdensprache und für mobilitätseingeschränkte Menschen machen diesen Maus-Tag zu einem besonderen Erlebnis für Groß und Klein.

3. Oktober | 11 – 18 Uhr



WELT IM WANDEL – Eröffnungsfestival



Das Landesmuseum Bonn feiert die Neupräsentation seiner Sammlung vom 29. September bis zum 15. Oktober mit einem zweiwöchigen Eröffnungsfestival. Freuen Sie sich auf zahlreiche Aktionen, auf Workshops für Kinder und Erwachsene, auf Führungen und Lesungen, Konzerte und Kinoabende. Sie finden alle Informationen über den nebenstehenden QR-Code.

Der Eintritt in alle Ausstellungen während der beiden Eröffnungswochen ist frei.

Dirk Reinartz Fotografieren, was ist



Im Frühjahr 2024 zeigt das Landesmuseum die erste große Retrospektive des bedeutenden deutschen Fotojournalisten und Bildautors Dirk Reinartz (1947–2004). Zwanzig Jahre nach seinem frühen Tod richtet sich der Blick auf sein umfassendes Œuvre, das ihn als herausragenden Fotografen der späten Bundesrepublik und des wiedervereinten Deutschland auszeichnet.

Ob bei seinen frühen Auslandsreportagen, etwa für den *stern* in Japan, oder in seinen freien Bildserien aus der deutschen Provinz: Reinartz gelingt es, durch seine unverkennbare Bildsprache gesellschafts-politische Entwicklungen, kulturelle Umbrüche, aber auch konkrete Lebenssituationen von Menschen im Bild festzuhalten.

Zentrales Thema in Dirk Reinartz' Arbeiten ist die Auseinandersetzung mit Deutschland und den Deutschen. Zeit seines Lebens war Reinartz auf der Suche nach Motiven, in denen sich eine deutsche Identität zu erkennen gibt, mit all ihren Widersprüchen und historischen Verankerungen: vom Kleinstadt-wesen am Beispiel Buxtehudes bis zu den deutsch-deutschen Beziehungen. In Publikationen wie »Kein schöner Land« (1989) oder »Bismarck. Vom Verrat der Denkmäler« (1991) beleuchtete er die deutsche Erinnerungskultur und das Fortdauern der Vergangenheit im Gegenwärtigen. In »totenstill« (1994), einer Auseinandersetzung mit den baulichen Überresten nationalsozialistischer Konzentrationslager, fragte er nach der Darstellbarkeit des Schreckens.

Reinartz' Arbeiten erschienen in vielen großen Zeitschriften wie dem *Spiegel*, in den Magazinen der *Süddeutschen Zeitung* und der *ZEIT* sowie in der Kunstzeitschrift *art*.

Die Ausstellung vergegenwärtigt Dirk Reinartz' Schaffen entlang jener zentralen Themen, die ihn zeitlebens beschäftigt haben. Sie entsteht in Zusammenarbeit mit der Deutschen Fotothek Dresden und der Stiftung F. C. Gundlach Hamburg.

Dirk Reinartz – Fotografieren, was ist
21. März bis 18. August 2024

Oben: Bismarckdenkmal, Goslar, 1989 – Mitte links: New York, 1974 –
Mitte rechts: Alte Jakobstraße, Berlin-Kreuzberg, 1983 – unten: o. T., Hamburg, 1981

Impressum

Herausgeber:

LVR-LandesMuseum Bonn
Rheinisches Landesmuseum für Archäologie,
Kunst- und Kulturgeschichte
Bachstraße 5–9
53115 Bonn

Konzept & Redaktion:

Silke Günnewig
Stephanie Müller
Thorsten Valk
Laura Weißenberger

Layout, Satz & grafische Gestaltung:

Christoph Duntze

Fotografie:

Jürgen Vogel

Druck:

Köllen Druck + Verlag GmbH

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Rechteinhaber unzulässig. Das gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

LUX verwendet eine gendersensible Sprache.

Wörtliche Zitate können jedoch abweichen.

Die Printausgabe ist kostenfrei im LVR-LandesMuseum erhältlich. Zudem kann das Magazin als PDF-Ausgabe auf lmb.lvr.de heruntergeladen werden.

© LVR-LandesMuseum Bonn 2023

ISSN: 2751-7691

Abbildungsverzeichnis:

Cover: Chargesheimer, Meditationsmühle (Ausschnitt), 1968 – 1971, © Museum Ludwig, Köln; Johannes Hannot, Stilleben mit Früchten (Ausschnitt), 1654 Foto: Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; Helm des Herrn von Morken (Ausschnitt), Foto: Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 1: Porträt Thorsten Valk, Foto: Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 2: Wappen der Familie Wiltberg (Detail) aus dem Wiltberg Epitaph; Aktfigur aus Keramik; Blick in die neue Dauerausstellung; Ehrenmedaille auf Wilhelm IV. Friso der Niederlande; alle Fotos: Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn
S. 4–10: Ausstellungsansichten der neuen Dauerausstellung im Aufbau, Fotos: Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 12–17: Ansichten des Wiltberg-Epitaphs, Fotos: Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 18: Holländischer Maler, Bildnis eines kleinen Mädchens, um 1620, Foto: Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; Mediaguide: LVR-LandesMuseum Bonn; S. 19: Rekonstruktion eines Barockkleides, PURPURVILLA Beate Marks-Hanßen, Foto: Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 20: Aktfigur aus Keramik, 1930er-Jahre, aus Wesel, Foto: Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 22: Medizinisches Spülgerät, um 1900, aus Schloss Moyland; Foto: Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 23: Links: Zahnbürsten und eine Zahnpastatube, Zwangsarbeiterlager an den Ofenkaulen in Königswinter, um 1945, Foto: Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; Oben: Fragmente jüdischer Gebetbücher, Zülpich, 1942, Foto: Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 25: Martin Holtzhey, Silbermedaille, 1747, Foto: Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 26–27, 30, 32–33: Arbeitssituation in der Schaurestaurierung in der Oberlichthalle. Foto: Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 28–29: Historische Aufnahmen des Medusenmosaiks aus dem Archiv des LVR-LandesMuseums Bonn © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 34: Porträt von Harald Biermann © Axel Thünker, Stiftung Haus der Geschichte; S. 36–37: Der Bücherwurm, Andreas Achenbach, um 1845, Foto: Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 40: © nowakteufelknyrim design & exhibition architecture, Kathrin Ulanicki; S. 44: Yaron-Quartett des Beethoven-Orchesters © Yaron-Quartett; Die Maus © WDR; Römischer Reiterhelm 1. Hälfte, 1. Jh. Foto: Jürgen Vogel © LVR-LandesMuseum Bonn; S. 46: Dirk Reinartz oben: Bismarckdenkmal, Goslar, 1989; Mitte links: New York, 1974; Mitte rechts: Alte Jakobstraße, Berlin-Kreuzberg, 1983; unten: o. T., Hamburg, 1981, alle Fotos: © SLUB/Deutsche Fotothek/Dirk Reinartz

Soweit nicht anders angegeben, befinden sich die Objekte im Besitz des LVR-LandesMuseums Bonn.

LANDES MUSEUM

Online-Shop

Ihre Tickets können Sie vor Ort oder ganz bequem über unseren Online-Shop kaufen.
tickets.lmb.lvr.de

Bleiben Sie auf dem Laufenden



@lvrlandesmuseum



@LVR.LandesMuseum.Bonn



@lvrlandesmuseum



lvrlandesmuseumbonn.wordpress.com

Monatliche Updates zu Veranstaltungen und Ausstellungen erhalten Sie über unseren Newsletter.



Kontakt

LVR-LandesMuseum Bonn
Colmantstraße 14-16
53115 Bonn

Tel.: 0228 2070-351
info.landesmuseum-bonn@lvr.de

Sprechen Sie uns an!

Haben Sie Fragen oder Anregungen? Möchten Sie das Magazin kostenfrei bestellen? Wir freuen uns über Ihre E-Mail an: Magazin.LMB@lvr.de

Das LVR-LandesMuseum Bonn im Internet!

Aktuelle Informationen zu Ausstellungen, Veranstaltungen und weiteren Angeboten finden Sie auf unserer Website und den Sozialen Medien.

lmb.lvr.de

Ihr Besuch

Öffnungszeiten
DI-SO 11 18 Uhr
MO geschlossen

Freier Freitag
An jedem ersten Freitag im Monat ist der Eintritt kostenfrei.

Eintrittspreise
Die aktuellen Eintrittspreise finden Sie auf unserer Website.

Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre haben freien Eintritt.

Während des Eröffnungsfestivals vom 29. September bis 15. Oktober 2023 ist der Eintritt in das Museum kostenfrei.

kulturinfo Rheinland

Bei Fragen zu Angeboten für Gruppen, Workshops oder anderen Buchungen helfen Ihnen die Kolleg:innen der Kulturinfo Rheinland gerne weiter:
Tel: 02234/99 21 555
info@kulturinfo-rheinland.de



LVR-LandesMuseum
Bonn

ISSN: 2751-7691

